

S elten hat eine Autorin so viele Leser (und deren Lebenspartner) enttäuscht. Nämlich mit einem Buch, das so süchtig macht, dass man es a) leider viel zu schnell ausgelesen hat und durch das man b) Nebensächlichkeiten wie das gemeinsame Abendessen völlig vergisst. Elisabeth Kabatek hat mit ihrem Romanerstling „Laugenwecke zum Frühstück“ genau das geschafft. Und zwar gleich 45 000 Mal. So viele Exemplare des Überraschungserfolgs sind seit vergangener Herbst verkauft worden. Frauen jeden Alters vergessen über dem schwäbischen Schmöcker Zeit und Raum, und immer mehr Männer stibitzen sich das Buch vom Nachttisch der Partnerin.

Für Elisabeth Kabatek ist der Erfolg ihres „Laugenweckes“ einfach „ein überwältigendes Rätsel“. Viele Leserinnen erzählen ihr, sie hätten das Gefühl bekommen, selbst Teil der Geschichte zu sein. Andere berichten, wie sehr sie das „Laugenwecke“ in einer Lebenssituation aufgehheitert habe, in der es ihnen schlecht ging – zum Beispiel während eines Krankenhausaufenthalts. Männer wiederum erzählen immer wieder begeistert, wie viel sie durch das Buch darüber gelernt hätten, wie Frauen ticken. Dass ihre Beziehungskomödie also auch noch Ratgeber- und sogar Trostpflasterfunktion erfüllt, freut die stolze Autorin ganz besonders.

Die größten Erfolge gründen oft in einfachsten Rezepten. Das trifft nicht nur auf kulinarische Dauerbrenner wie Laugengebäck zu, sondern auch auf Bücher. Die Protagonistin des Romans ist kein bildschönes Model, das sich nach einem perfekten Arbeitstag mit dem perfekten Mann auf einen Cocktail trifft. Pipeline, genannt Line, ist eine frisch gebackene Arbeitslose Anfang 30, die ohne ihr tägliches Salami-Laugenbrötchen nicht in die Gänge kommt, beim Trinken ihre Kapazitäten überschätzt, jede Tiefkühlpizza im Backofen verbrennen lässt und die bei dem Versuch, kein Single mehr zu sein, von einer peinlichen Situation in die andere und in jedes sich bietende Fettnäpfchen rutscht. Vor dem absoluten Chaos bewahren sie ihre mollige Freundin Lila, das herrlich schwäbelnde „Dande Dorle“ und deren weltleckerste Käskuchen sowie ihr neuer süßer Nachbar Leon. Der ist Line zwar eigentlich viel zu langweilig, aber als er dann plötzlich eine Freundin hat, passt ihr das irgendwie auch nicht ...

Line mit all ihren Macken und Vorlieben ist allerdings kein Abziehbild ihrer Schöpferin. „Ich hasse Salami“, sagt Elisabeth Kabatek. Bei ihr stehen Vollkornbrot, Müsli und frische Früchte vom Markt auf dem Frühstückstisch. Aber eine Stuttgarter Heldin muss eben eine Leidenschaft für etwas typisch Schwäbi-



Ohne die läuft bei Line gar nichts: Nur Laugenwecke zum Frühstück bewahren die Heldin des gleichnamigen schwäbischen Überraschungsromans vor dem Verrücktwerden. Foto: Joe

Ein Buch, das seine Leser kitzelt

Elisabeth Kabatek weiß, wie Frauen ticken und „Laugenwecke“ schmecken / Von Judith Knöbel-Methner

sches haben. Da Kabatek das Brezelmotiv aber „zu abgegriffen“ erschien, musste eben der Weck herhalten.

Schreiben zum Beruf zu machen, war seit ihrer Kindheit Elisabeth Kabateks Traum. Nur was es werden sollte, darüber war sie sich lange nicht im Klaren. Am liebsten wäre ihr etwas „hoch Literarisches“ gewesen. Aber neben dem zeitraubenden Beruf als Fremdsprachen-Fachbereichsleiterin an der Volkshochschule war an ein solch aufwändiges Projekt nicht zu denken. Stattdessen schrieb die 42-jährige Stuttgarterin einen leichten, witzigen Frauenroman und bewies dadurch, dass Schwaben noch viel mehr können als sparen und Spätzle schaben.

Das „Laugenwecke“ erinnert übrigens nicht nur des Titels wegen an „Schokolade zum Frühstück“. Die chaotischen Ähnlichkeiten zwischen Bridget Jones und Line sind durchaus gewollt. Ganz allmählich fand Kabatek aber ihren eigenen Stil – „selbstironisch und ein bisschen schräg“. Ihre Line sollte ein „echter“ Charakter sein, keine Durchschnittsheldin. Denn, findet Kabatek, im wirklichen Leben verbringen Frauen schließlich auch nicht ihre gesamte Zeit mit der Suche nach der richtigen Lippenstiftfarbe, sondern sie müssen sich mit vielen nervigen Alltagsproblemen herumschlagen. Und leibe nicht immer fallen ihnen Patentlösungen und Happy-Ends in den Schoß.

Vor allem aber sind sie nicht perfekt. Genau wie Line. Das macht die überdrehte Chaotin vermutlich auch so sympathisch.

Wer durch das „Laugenwecke“ aufs G'schmäckle kommt, kann sich übrigens freuen. Denn Elisabeth Kabatek rechnet fest mit einer Fortsetzung. Sehr bald wird das allerdings nicht sein, da ihr momentan Lesungen und Laugenweck-Backtermine kaum freie Zeit lassen.

Dass dieser zweite Teil nur ein ideenloser Aufguss wird – wie so viele Bestseller-Fortsetzungen – glaubt sie nicht. Denn Kabatek muss keine alten Brötchen aufbacken. Im Gegenteil, sie hat noch viele frische Ideen übrig, „die im „Laugenwecke“ keinen Platz mehr gefunden haben“. Ab-

gesehen davon kennt die Autorin nun viel besser Stärken und Schwächen des ersten Buches und weiß, was sie beim nächsten Mal noch besser machen könnte. Verraten will sie diese Schwächen natürlich nicht. Nur so viel: „Manche Kapitel sind eben nicht ganz so lustig wie die anderen.“

Das stimmt. Trotzdem ist in der Öffentlichkeit – oder neben dem schlafenden Partner – Vorsicht angesagt. Denn „Laugenwecke“-Lesen ist wie gekitzelt werden: Um lautes Lachen kommt da keiner herum.

Info: Elisabeth Kabatek: „Laugenwecke zum Frühstück“. Silberburg Verlag, 320 Seiten, 12,90 Euro.

Erwürgt im Krankenbett

Mord nach der Schönheitsoperation / Von Astrid Busch

Seit ihrer Kindheit lebt Rhoda Gradwyn, eine bekannte, aber auch gefürchtete Journalistin, mit einer entstellenden Narbe im Gesicht. Mit 47 Jahren entschließt sie sich zur Schönheitsoperation beim renommierten Chirurgen George Chandler-Powell. Kurz vor Weihnachten reist Rhoda Gradwyn in die noble Privatklinik Cheverall Manor, um sich dort in aller Anonymität behandeln zu lassen. Als die Küchenhilfe Rhoda Gradwyn am Morgen nach der gelungenen Operation das Frühstück servieren will, findet sie die Journalistin erwürgt im Krankenbett.

Commander Adam Dalgliesh, der die Ermittlungen leitet, geht davon aus, dass einer der Bewohner Rhoda getötet haben muss, da Fremden der Zutritt in das alte Gemäuer kaum möglich ist. Doch dann ereignet sich ein weiterer Mord: Ein Be-

kanter von Rhoda Gradwyn, der während ihres Aufenthaltes in der Klinik das benachbarte Cottage gemietet hat, wird tot in der Gefriertruhe aufgefunden. Adam Dalgliesh und sein Team stehen vor einem Rätsel.

„Ein makelloser Tod“ ist der 18. Roman der 1920 geborenen Schriftstellerin Phyllis Dorothy James – früher als „Queen of Crime“ gerühmt, mittlerweile wohl eher die „Queen Mum of Crime“. Eine spannend-geladene Handlung, ein sympathischer Ermittler und ein einzigartiger Schauplatz – das sagenumwobene Chaverall Manor – zeichnen ihren neuen Roman aus.

Info: P. D. James: „Ein makelloser Tod“. Droemer, München 2009, 553 Seiten, 19,95 Euro.

Anklage gegen den Nazi-Terror

Hans Falladas Gefängnistagebuch / Von Wolf Scheller

Hans Fallada scheint zeit seines Lebens auf die Misere geradezu abonniert gewesen zu sein. Als junger Mann wanderte er mehrfach ins Gefängnis, wurde Lokalreporter in Neumünster und verfasste Anfang der dreißiger Jahre mit „Bauern, Bonzen und Bomben“ seinen ersten bedeutenden Roman. 1932 erlangte er mit „Kleiner Mann – was nun?“ Weltruhm.

An seiner Alkoholabhängigkeit zerbricht nicht nur seine Ehe, auch mit seiner literarischen Karriere geht es bergab. 1944 streitet er sich mit seiner Ex-Frau, aus seiner Pistole, mit der er herumhantiert, löst sich ein Schuss, der aber niemanden verletzt. Die Nazis, denen er sich in den Jahren zuvor mehrfach angedient hat, stecken ihn in die Trinkerentziehungsanstalt. Dort entsteht nicht nur der Roman „Der Trinker“. Fallada schreibt

wie ein Besessener ein verschlüsselt Gefängnistagebuch. Gestapo und Wärter haben keine Chance, die Niederschrift zu entziffern. Hätten sie Verdacht geschöpft, wäre Fallada kaum mit dem Leben davon gekommen. Denn dieser 60 Jahre nach Falladas Tod von den Germanisten Jenny Williams und Sabine Lange mühsam dechiffrierte Text ist eine einzige Anklage gegen den Nazi-Terror. Er zeigt aber auch das desperate Schwanken des Autors zwischen Anpassung und Distanz. Vor allem aber spricht aus dem wie eine Kolportage angelegten Textgebirge die tiefe Verzweiflung über eigenes Versagen.

Info: Hans Fallada: „In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944“. Hrsg. v. Jenny Williams u. Sabine Lange. Aufbau-Verlag, 336 S., 24,90 Euro.

Festhalten, Loslassen – beides ist schwer

In Judith Hermanns neuem Prosaband „Alice“ sterben fünf Männer / Von Bettina Göcmener

Micha ist dem Tod geweiht, doch es dauert, bis er stirbt. Conrad hingegen stirbt überraschend, ähnlich verhält es sich bei Raymond, während Richard, obwohl er lebt, schon wie tot ist, und Malte, der homosexuelle Onkel, schon vor 40 Jahren Selbstmord beging. Fünf tote Männer sind es, mit denen Alice, die Titelheldin in Judith Hermanns neuem Buch, mehr oder weniger eng in Verbindung stand. Sie weint nicht, lässt sich nicht, wie man erwarten könnte, von Trauer und Schmerz überwältigen. Die Frau wohnt in Berlin. Sie ist um die 40 und reagiert nüchtern, fast unterkühlt auf die Verluste. Alice handelt mechanisch, sei es bei den Krankenhausbesuchen oder beim Aufräumen – als befände sie sich im Nichts.

Der mit Spannung erwartete dritte Prosaband, den die Kleist- und Hölderlin-Preisträgerin Judith Hermann („Sommerhaus, später“, „Nichts als Gespenster“) nun nach sechsjähriger Publika-

tionpause vorlegt, besteht aus fünf Erzählungen, die jeweils den Namen der Männer tragen und im Grunde auch jede für sich stehen könnten.

In „Alice“ beschreibt die 1970 in Berlin geborene Schriftstellerin und Journalistin mit kurzen, knappen Sätzen Dinge, Handlungen und die Umgebung bis ins kleinste Detail. Das ist manchmal ermüdend und anstrengend zu lesen, provoziert auch, entspricht aber doch, wenn man sich auf diesen Stil einlassen kann, der Sprachlosigkeit und dem Gefühl, dass das Leben so grausam banal erscheinen kann, wenn man einen Menschen verliert und Abschied nehmen muss. Und doch sind es auf der anderen Seite eben genau die einfachen Dinge, an die man sich bei einem Todesfall halten kann. Kaum anders lässt sich sonst manchmal Trauer aushalten.

Besonders gut trifft Judith Hermann, was sich zwischen den Überlebenden und dem Sterbenden abspielt. Sie tangiert da-



Judith Hermann. Foto: Archiv

bei auch Fragen, für die es keine Antworten mehr gibt.

Aber was bleibt nach dem Tod? Als Alice ihren Partner Raymond verliert, dem die letzte Geschichte gewidmet ist, tröstet sie sich damit, dass sie unentwegt in das Schwimmbad geht, in dem er als Kind war. Überhaupt sucht Alice in dem gesamten Buch oft das Wasser auf, es kühlt, trägt und wirkt für Momente befreiend. Bei der Auflösung von Raymonds Wohnung drückt sie ein letztes Mal ihr Gesicht tief in seine Jacke und hofft auch sonst noch Spuren und Botschaften ihres Geliebten zu finden, um ihm nahe zu sein. Die Tüte mit dem vertrockneten Stück Mandelhörnchen, von dem er irgendwann einmal abgelesen hat, kann sie nicht wegwerfen. Festhalten, Loslassen – beides ist schwer.

Info: Judith Hermann: „Alice“. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2009. 189 Seiten, 18,95 Euro.

KULTUR-PASSAGEN

Politisch inkorrekt Fahnder

wer: Im Falle dieses Ermittlers gehen Selbstwahrnehmung und Fremdeinschätzung eklatant auseinander: Während ihn Kollegen als fetten, inkompetenten Dummschwätzer schmähen, sieht sich der Polizist Evert Bäckström in seiner Dauerhybris als ebenso smartes und attraktives Kombinationsgenie, dessen „Supersalami“ die Frauen vertrauen. So verblendet und politisch inkorrekt wie dieser gedrungene Sexist, Rassist und Vielfraß ist derzeit kein europäischer Krimi-Protagonist. Jedenfalls nicht auf der Seite der sogenannten Guten. So ungemein witzig und subversiv wie er ist indes auch niemand. Ersonnen hat diesen Ausbund an Antiheldentum der Schwede Leif GW Persson. Eigentlich sollte der Mann wissen, wovon er schreibt: Er ist im Zweiterberuf Kriminologie-Professor. Bäckströms Zweiterberufungen indes sind nur und immerhin das Saufen und das Fressen, anmaßende Tagträume und verstiegene Kollegenschelte. All das schildert der kluge Grantler Persson so gewitzt, dass es dem Leser letztlich egal sein könnte, warum es in „Sühne“ geht, seinem jüngsten Casus. Doch siehe: Spannend und politisch brisant ist das höchst unterhaltsame Buch um einen vermeintlich profanen Mord an Zechkumpanen zudem.

Info: Leif GW Persson: „Sühne“. A. d. Schwed. v. Lotta Rügger u. Holger Wolandt. btb, München 2009. 448 S., 19,95 Euro.

Döblin-Preis an Eugen Ruge

Der Schriftsteller Eugen Ruge ist mit dem Alfred-Döblin-Preis 2009 ausgezeichnet worden. Die in diesem Jahr mit 15 000 Euro dotierte Auszeichnung wurde ihm in der Berliner Akademie der Künste vom Literaturnobelpreisträger Günter Grass als Preisstifter überreicht. Ruge erhielt den Döblin-Preis für sein erstes Romanmanuskript „In Zeiten des abnehmenden Lichts“, die Geschichte einer kommunistischen Familie von den 30er Jahren bis zur Nachwendzeit.